

HARDY PUNDT

Strandleiche

Küsten-Krimi

SPANNUNG

GMEINER



»Er wird sicher zur Vernunft kommen«, erwiderte Gerda.

Klaus wechselte das Thema: »Zum Glück weht der Wind nicht mehr so stark, sieh mal, wie hoch das Wasser steht!«

»Ja, ist mir auch aufgefallen«, erwiderte sie.

Gerda war in letzter Zeit oft kurz angebunden. Es lag, da war er sich sicher, an der vielen Arbeit. Sie hatte alle Hände voll zu tun, damit das Café ordentlich lief. Ihr Haus befand sich in einer Seitenstraße des Dorfes, nicht an der Bill-, Wilhelm- oder Gartenstraße, wo die Gäste in Pensionen und Hotels komfortable Unterkunft mit Blick auf das Wattenmeer fanden. Sie mussten sich regelmäßig etwas einfallen lassen, um die Urlauber in ihr Café zu locken, da die Enno-Arends-Straße nicht zu der Gegend gehörte, wo man ein Café vermutete.

Klaus Andresen konnte sich ebenfalls nicht über zu wenig Arbeit beklagen. Er arbeitete für die Außenstelle des Niedersächsischen Landesbetriebes für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz, kurz NLWKN, betreute die Aktualisierung des Generalplans Küstenschutz/Inseln für den Juister Teil und vertrat diesen gegenüber der Bevölkerung. Schnell hatte sich im allgemeinen Sprachgebrauch die einfachere Bezeichnung »Küstenentwicklungsplan« etabliert, und dieser Plan nahm Klaus voll und ganz ein. Viele Jahre war er bereits in diesem Job tätig, hatte manche Sturmflut erlebt und viele Bauprojekte mitgestaltet. Der neue Küstenentwicklungsplan, der von der Landesregierung veröffentlicht worden war, führte jedoch zu Turbulenzen, wie er sie noch nicht erlebt hatte. Der Deich sollte beträchtlich erhöht werden, die Prognosen zum Anstieg des Meeresspiegels sprachen aus Sicht vieler Wissenschaftler eine eindeutige Sprache. Mit dem Tag der ersten Veröffentlichung der Planungen war Willi Felthuis unerwar-

tet in die Lokalpolitik eingestiegen, als erbitterter Gegner der Deicherhöhung und der aus seiner Sicht total überzogenen Klimaziele.

»Mir gehen die Diskussionen um den Entwicklungsplan nicht aus dem Kopf«, versuchte Klaus erneut, ein Gespräch zu beginnen. »Vielleicht sind einige Maße doch überdimensioniert, einfach übertrieben? Und welche Prognose trifft schon zu 100 Prozent zu?«, fügte er an. Sturmfluten kamen seit Jahrhunderten. Das war nichts Neues. Hatte das Meer die norddeutsche Küstenlinie nicht immer wieder angefressen, Dünen und ganze Inseln zerstört, Festlandbereiche zerrissen und Deiche zum Brechen gebracht? War der Blanke Hans – wie die Nordsee hier genannt wurde – nicht verantwortlich für die großen Buchten im Land, für riesige Wasserflächen dort, wo einst Menschen gelebt und gewirtschaftet hatten? Waren die nordfriesischen Halligen nicht das Ergebnis katastrophaler Ereignisse, bei denen die Nordsee Tausende Menschen in den Tod gerissen hatte? Die kleine Insel Memmert, Juist im Südwesten vorgelagert, war das beste Beispiel für eine beständig von Aufbau und Zerstörung geprägte Insel. Und manchmal überwog eben die Zerstörung, die zum natürlichen Repertoire der Urgewalten des Meeres zählte. Aber während auf Memmert nur der Inselvogt lebte, hatte Juist fast 1.600 Einwohner – und in der Hochsaison gute 10.000 Gäste. Eine solche Insel überließ man nicht den Naturgewalten. Im Westteil hatte es in den vergangenen Jahren immer wieder intensive Dünen-schutzmaßnahmen gegeben. Die Deicherhöhung an der Wattseite war nur eine Frage der Zeit.

»Die Leute werden schon noch kapieren, dass wir handeln, bevor der Klimawandel zuschlägt«, merkte Gerda an.

»Klimawandel gab es schon immer!«

»Du weißt, wie ich das meine.«

»Mein Vater hat mir als Kind erzählt, dass es seit jeher eine Aufgabe der Menschen an der Küste war, sich gegen das Meer zu schützen. Erst haben sie einfach so gesiedelt, dann stieg der Meeresspiegel, sie haben Warften aufgeworfen, schließlich begannen sie, Deiche zu bauen.«

»Na eben, im Grunde entwickelt sich alles kontinuierlich weiter.«

»Aber wir können doch am Ende nicht mit 15 Meter hohen Deichen leben«, wandte Klaus ein.

»Wenn es sein muss? Und 15 Meter sind ja wohl ein bisschen übertrieben. Mir wird's kalt, lass uns heimgehen.«

Sie stiegen die Treppe an der Landseite des Deiches hinunter und traten den Rückweg an.

»Nach den Worst-Case-Szenarien wird ...«

Gerda unterbrach ihn. »Das Worst-Case-Szenario muss nicht zutreffen.«

»Vater sagte immer: Dat kummt allens noch wat eischer!« Ja, sein Vater, dachte Klaus wehmütig. »Eischer« war ein Wort, dass er mal so, mal so eingesetzt hatte, in diesem Fall hatte er damit »schlimmer« gemeint. Er war vor vielen Jahren mit seinem Fischkutter täglich von der früheren Landungsbrücke raus auf See gefahren, um Schollen, Makrelen, Krabben oder Seezungen zu fangen. Vielleicht war es gut, wenn er die aktuelle Entwicklung und die Diskussionen nicht mehr mitbekam.

»Er hat recht gehabt. Es wird schlimmer. Sieh dir die Meeresverschmutzung an, erst jetzt wird deutlich, was wir bereits angerichtet haben.«

Klaus wusste, worauf Gerda anspielte. Sie war durch die Jugendlichen von der Umweltgruppe auf das Problem des Plastikmülls in den Weltmeeren aufmerksam gemacht worden. Als sie von Gästen gehört hatte, dass sie überlegen, keinen Fisch mehr zu essen, um nicht krank zu wer-

den durch die sich in den Organen einlagernden Plastikteilchen, war ihr bewusst geworden, dass die Zukunft der Insel genauso von der Qualität des Wassers, das sie umgab, abhängig war wie vom Klima. Andresens Vater, der 93 Jahre alt geworden war, hatte die Anfänge dieser Debatten noch miterlebt.

Aber mittlerweile hatten die Diskussionen um den Küstenentwicklungsplan teils bizarre Formen angenommen. Klaus war überzeugt, dass der Nationalpark Wattenmeer mit den zugehörigen Schutzmaßnahmen eine gute Sache darstellte, gerade angesichts der vielen Menschen, die die Insel besuchten, und der vielen Skipper mit ihren Motor- und Segelbooten. Es musste Regeln geben, damit alles in geordneten Bahnen verlief.

Willi Felthuis sah die Dinge jedoch anders. Er hatte Widerspruch geerntet, nicht wenige hatten allerdings Beifall geklatscht.

»Wir wollen Plastiktüten von der Insel verbannen, Willi Felthuis ist dagegen. Aber insgesamt geht der Plastikmüll doch schon zurück. Zumindest habe ich den Eindruck, wenn ich den Strand entlanglaufe«, griff Klaus einen Aspekt der Diskussionen der letzten Woche auf.

»Der ist nicht weg. Das Plastik, das du als Kind noch in Form von Flaschen, Tüten oder sonst was am Strand gefunden hast, ist heute in winzig kleine Partikel aufgelöst, die jede noch so kleine Öffnung passieren. Genau das ist das Gefährliche: Das Zeug ist quasi unsichtbar geworden, aber es ist noch da. Es dauert Jahrzehnte, bis es so klein gemahlen ist, dass es unbemerkt von den Meerestieren aufgenommen wird und am Ende von uns. Man weiß noch gar nicht, welche Folgen das hat. Die Kids, die machen das richtig mit ihren Umweltaktionen. Sie weisen auf diese Zusammenhänge hin.«

»Mann«, fuhr Klaus sie mürrisch an, »Du redest, als seist du Mitglied bei Greenpeace.«

»Warum nicht?«, erwiderte Gerda, »die fand ich immer gut.«

»Man kann den Fortschritt nicht aufhalten.«

»Das will auch niemand. Sie argumentieren sachlich und veranstalten tolle Aktionen. Fortschritt muss im Einklang mit der Natur geschehen. Das wollen einige nicht einsehen.«

»Verbotene Aktionen sind das, zumindest teilweise! Auf Schornsteine klettern, sich an Fischtrawler hängen ...«

»Weil sie sich sonst kein Gehör verschaffen können.«

»Es muss alles friedlich bleiben. Das gilt vor allem für die Diskussionen auf der Insel. Manchmal wird mir angst und bange, wenn Felthuis und seine Leute im Dorfkrug gegen den Entwicklungsplan poltern. Und die Kids mit ihren Aktionen würde Felthuis am liebsten auf den Mond schießen. Mann, der macht mir das Leben nicht eben leicht.«

»Felthuis meint das nicht so.«

»Warum nimmst du ihn in Schutz? Er ist ein Schreihals!«

»Ach, komm. Du musst zugeben, dass der Fisch in seinem Restaurant hervorragend ist. Das haben wir bereits öfter festgestellt.«

»Hör dir Leute wie Uphoff, Janssen, Saathoff und Felthuis an. Neulich habe ich mit Uphoff am Pumpwerk gestanden, er war zufällig dort und fing gleich wieder mit dem Entwicklungsplan an. Ich hatte noch keine drei Worte gesagt, da meinte er, dass ich die Dinge nur auf dem Papier vor mir sähe, dass die Existenz vieler Juister davon abhängt, dass nicht alles nur in Natur- und Umweltschutz gesteckt werde, und, und, und ...«

»Uphoff sagt viel, wenn der Tag lang ist. Man muss eben gute Argumente haben, wenn alle überzeugt werden sollen.«